

Werk

Titel: Die johanneische Literatur. 1.2

Autor: Meyer, A.

Ort: Tübingen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013|log18

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

angezeigt erscheint, die denn auch an anderer Stelle vorgenommen werden möge.

Straßburg i. E.

E. W. Meyer.

Neues Testament.

Die johanneische Literatur.

I₂.

Die einzelnen neueren Kritiker.

Ueber WELLHAUSEN und SCHWARTZ hat schon Bousset Th. R. 12, 39—64 längeren Bericht gebracht; auch unser vorhergehender Artikel beschäftigte sich meist mit ihnen. Dennoch ist hier noch mancherlei an Einzelbericht und Einzelkritik nachzutragen.

W.s Absicht geht von vorneherein „auf Korrektur der herrschenden Exegese“. Die Gläubigen wollen, meint er, in einer apostolischen Schrift Anstöße überhaupt nicht zugeben, die kritischen Forscher schauten in der Nachfolge Baur's zu der Idee, die das ganze Evangelium durchdringe, wie zu einem Leitstern auf und sähen dabei durchschnittlich nicht genug auf die Füße — so bemerkten sie die Risse und Spalten im Boden nicht. Der einzige, der darauf acht hatte, sei Blaß gewesen; aber er konnte keine Hilfe bringen, weil er mit vereinzelter Textkorrektur helfen wollte, wo man zwei oder mehrere literarische Schriften anerkennen müsse. Von den bisherigen Zerlegungsversuchen nennt W. nur die beiden ältesten, die von Weisse und von Al. Schweizer, und macht ihnen den Vorwurf, daß sie von vorneherein mit dem Geschmacksurteil an das Evangelium heranträten, die Reden seien das Wertvolle und Echte; glücklicher sei Renan gewesen, der die Erzählungen für das Ursprüngliche und die Reden für unglaubwürdige Zusätze der Herausgeber ansah — aber man solle überhaupt nicht mit fertigen Gesichtspunkten, sondern mit Einzelbeobachtungen beginnen.

Eine Reihe solcher Einzelbeobachtungen stellte W. in seiner

kleinen Broschüre von 1907 zusammen; im folgenden Jahr hat er, von SCHWARTZ angeregt und gefördert, das gesamte Evangelium einer kritischen Analyse unterzogen und das Ergebnis seiner Beobachtungen einheitlich dargestellt. Den Ausgangspunkt bildete das ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐντεῦθεν. 14³¹. — Damit mußte die Rede 13. 14 abschließen; also, folgerte W. schnell und sicher, sind Kap. 15. 16 und das Gebet Kap. 17 spätere Zusätze. Man wundert sich nicht, daß die Theologen, die ja die Schwierigkeit auch schon empfunden hatten, solch kühnen Wurf, womit so viel edles johanneisches Gut über Bord befördert wurde, nicht gewagt hatten — sie haben daher wohl 15. 16 vor 13. 14 angeordnet — das nimmt W. garnicht einmal in Erwägung. Das für ihn ausschlaggebende ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐντεῦθεν ist alsbald selbst unter Kritik genommen; zunächst von CORSSEN, der synoptischen Einfluß vermutet. WELLH. erwiderte (1908, 79), der Interpolator werde doch nicht mutwillig eine solche Schwierigkeit geschaffen haben. Aber auch SCHWARTZ mag nicht dafür einstehen, daß die Worte dem älteren Text angehören 1908, 184; in der Tat läßt sich der Einschub wohl verstehen — der vorhergehende Satz schien unvollständig und eines Nachsatzes bedürftig — und dieser Text wird namentlich dann verdächtig, wenn man bereit ist, alles Synoptische so gründlich auszumerzen wie SCHWARTZ und auch W. es wollen. Zur Hilfe kommt W., daß der Syr sin, freilich er allein, πολλά zwischen οὐ und λαλήσω wegläßt. Blauf wird belobt, daß er es streicht, während er sich sonst tadeln lassen muß, daß er dem Sin sein Katzengold so völlig abnimmt (S. 132). In dritter Linie stand W. noch das Argument zur Verfügung, daß in Kap. 13 (A) die Parusie für überflüssig erklärt werde, in Kap. 15. 16 (B) sehr bestimmt festgehalten werde 1907, 9. 11. Aber auf CORSENS Angriff hin hat W. zugegeben, daß a potiori auch in B die Parusie nicht zum Vorschein komme (s. darüber unten). Kurz, alle drei Ausgangspunkte W.s halten nicht recht Stand, und auch das Ersatz-Argument steht nicht fest: in A walte der Paraklet, in B der immanente Jesus 1908, 77; denn W. muß diese säuberliche Scheidung erst durch anfechtbare

Streichung und Exegese herstellen. Das Ausschlaggebende, worauf u. a. HEITMÜLLER und SCHWARTZ hinweisen, daß nämlich εἰρήνην ἀφίημι ὑμῖν ein letztes Abschiedswort bedeutet, hebt W. garnicht hervor. Aber auf jeden Fall bleibt Jesus ja mit seinen Jüngern doch noch auf dem Wege zusammen; hält man gleichwohl ein Abschiedswort da für angebracht, wo Jesus mit den Seinen dem Feind entgegenzugehen sich anschickt, so wird es dadurch nicht unpassend, daß er unterwegs noch zu den Jüngern spricht. Ich möchte meinerseits mit andern annehmen, daß der Verf. selbst zwei fertige Reden so miteinander verbunden hat, daß er die eine im Saale, die andere auf dem Wege gesprochen wissen wollte, ohne diese Aeußerlichkeiten besonders zu betonen (s. S. 24).

Von diesem so bedenklichen Ausgangspunkte her steht nun W. unter der einen sehr bedenklichen Suggestion: er ist nun prädisponiert, gleich ganze Abschnitte dem Ueberarbeiter zuzuweisen und zwar gerade solche, die so wesentlich johanneischen Charakter an sich tragen, wie Kap. 15—17. In der Tat müssen nun auch Nikodemus, der gute Hirte, der Weinstock und die Reben denselben Weg gehen, selbstverständlich auch die johanneischen Predigten in Kap. 3, die sich an das Nikodemus- und das Täufergespräch anschließen. Da übrigens Nikodemus schon selbst aus der Grundschrift herausgeschafft ist, so ist der Anhang 3^{9—21} und also auch ein Spruch wie 3¹⁶ Zusatz im 2. Grade, was freilich W. S. 110 selbst wieder vergessen zu haben scheint. Doch kommt W. auch damit nicht aus; er redet von B^{1 2} u. s. w. (S. 100), wozu noch die kleinen Interpolationen oder Glossen kommen. Ein B hat freilich den ersten Schritt getan und vielleicht die Hauptsache! Man muß nun fragen, warum ein Mann, der so Tiefsinniges, Inniges und Eigenartiges schaffen konnte, sich nur als Bearbeiter eines Evangeliums betätigte, das ihm verbesserungsbedürftig erschien, und warum der gleiche Mann so ungeschickt mit dem Evangelium umging, daß W. ihm beständig auf die Finger klopfen muß. B (oder irgend ein B) wird von W. auch verantwortlich gemacht für eine ganz andere Art von Einschüben als die von

„johanneischem Charakter“. Er soll die synoptischen Stücke wie Tempelreinigung, Mahl in Bethanien, Palmeneinzug, Barabas, Verrat des Judas und Verleugnung des Petrus, die Erscheinungen vor den Jüngern u. a. (warum nicht auch ein Abendmahl, das man so schmerzlich vermißt) eingesetzt haben; ferner stammen von B die Festreise, die Chronologie, die Fragen der einzelnen Jünger, die Schwestern Maria und Martha, der 4. Tag bei Lazarus. Es hätte sich doch gehört, für so andersartige Tendenzen eine besondere Bearbeitung neben der johanneischen anzunehmen; aber freilich die Fragen der Jünger und die Antworten darauf, das Gespräch mit den Schwestern zeigen wieder echt johanneisches Gepräge.

Im November 1906 kamen zwei solche Johannesnaturen und Johanneskorrektoren W. selbst unwahrscheinlich vor (1907, S. 37), später scheinen also diese Bedenken geschwunden zu sein. Da der Grundschrift A nun alles Synoptische und außerdem die breiteren Reden abgenommen sind, so kann man sich denken, was für ein Original dieser Schriftsteller im Schaffen von Erzählungen und wie knapp und bedeutend er in seinen Reden gewesen sein muß. Die Reden werden wörtlich mitgeteilt; sie klingen doch wieder so johanneisch, daß sie auch von B sein könnten. Ob ihm der Prolog angehört, weiß W. nicht, aber sicher ist, daß sein Täufer nicht tauft, die Brüder bei ihm an Jesus glauben, nicht die Jünger sondern die Samariter bringen bei A Jesu Speise und werden von ihm angeredet; nicht der Hohepriester, sondern nur Pilatus verhaftet und verhört ihn. Die Hochzeit zu Kana hatte wohl pragmatische Bedeutung; ein Mißerfolg beim Publikum ließ Jesus auswandern. Jedenfalls sind seine Wunder echte Mirakel, keine „Transparente“, sondern massiv wie ein Brett — wobei verkannt ist, daß auch ein massives Wunder eine geistige Bedeutung haben kann, eine Idee, die in ihm Fleisch geworden ist (s. S. 23). Die Hauptfrage, ob ein so frei erfindender, von der Tradition so unabhängiger Dichter, der die Parusie Jesu direkt leugnete, psychologisch wahrscheinlich ist, wie er in der Gemeinde möglich ward, wie sein Evangelium so viele Bearbeiter anziehen konnte,

wird gar nicht aufgeworfen; darnach zu fragen, verrät schon rückständige „Theologie“ (1908, 78).

Auch viele Einzelheiten reizen einen solchen Theologen zum Widerspruch; so wird z. B. W.s Behandlung von 4³⁷ f. (S. 21 f.) 5³⁰ (S. 26) ihm nicht eben gründlich vorkommen; aber ich darf und will hier nicht auf Kleinigkeiten eingehen. Geistvoll ist die von W. vorgeschlagene Wiederherstellung der Urform von 8⁴⁴: Ihr stammt von Kain, und die Gelüste dieses eures Vaters wollt ihr tun; der war der Urmörder und stand nicht in der Wahrheit; denn ein Lügner war auch sein Vater. Aber die ‚Lesart‘ des Aphraates, auf die W. sich stützt: ‚Söhne Kains seid ihr und nicht Söhne Abrahams‘ wird wohl Ergebnis einer im Altertum üblichen, von den Clem. Hom, Acta Archelai, Cyrill Alex., Ambrosiaster (Zahn, S. 418) vertretenen Exegese sein, die ihrerseits von 1 Joh 3¹² beeinflusst sein mag. Wie sollten auch die Kirchenväter noch an den Text von A gekommen sein? W. hält es hier und noch öfter (z. B. S. 54 zu 10^{40—42. 45—47}) nicht für nötig, uns anschaulich zu machen, wie er sich den literarischen Vorgang etwa denkt; anderwärts (S. 53) gesteht er: man kommt über ein *liquet* nicht hinaus und wird zu der Vermutung gedrängt, daß nicht alles in Ordnung sei; oder er zürnt: In diesem Wirrwarr finde sich zurecht wer kann (S. 84)! Was ihn so irritiert, ist das beständige Hin- und Herlaufen des Pilatus, bald ins Prätorium herein, bald hinaus. Im Vorjahr hatte er dies „ewige Hin- und Herlaufen des Pilatus noch in den Kauf nehmen wollen“, weil ja der Angeklagte drinnen, die Ankläger draußen sind 1907, 18 A. vielleicht hat ihn SCHWARTZ I 355 („Chaos“) empfindlicher gemacht. Aus seinem Eigenen schreibt W.: ‚Einen König der Wahrheit gibt es nicht‘ und macht sich damit 18³⁷ unverständlich.

Was W. über den Gesamtcharakter des Joh.-Ev. vorträgt, ist richtig und ungefähr das, was die kritische Theologie auch sagt; die mehrfachen Seitenhiebe auf Weizsäcker werden den Verdiensten des verstorbenen Forschers, der bekanntlich gerade um das Verständnis des Joh.-Ev. sich besonders bemüht und dabei auch gern umgelernt hat, wahrlich nicht gerecht. Der

feine Unterschied, den WELLHAUSEN zwischen der Art von A und B aufzeigen kann, beruht eben auf seiner Verteilung des Stoffs.

In der Uebersicht über die handschriftliche Ueberlieferung erfreut die richtige Einschätzung von D und namentlich von Syr sin (s. o.); die erleichternden Lesarten des Syrers beruhen zumeist nicht auf besserer Textvorlage, sondern auf Erwägungen und Korrekturen des Uebersetzers. Aehnliche Neigungen entdeckte W. bei Blaß; sollte W. nicht ähnliche Neigungen haben?

Allerdings ist die kritische Empfindlichkeit von SCHWARTZ noch größer als die von WELLHAUSEN. W. bemerkt zu 2²⁵ arglos: Das generelle $\delta \alpha ν θ ρ ω π ο ς$ findet sich auch 7⁵¹. SCHW. hingegen findet 2²⁵ höchst seltsam: „Man kann unter $\tau ο υ \alpha ν θ ρ ω π ο υ$ nur einen bestimmten Menschen verstehen (!), und wer soll das anders sein als der Verräter? Die Stelle würde allein zum Beweis genügen, daß das 4. Ev. nicht intakt erhalten ist“. W. hält 5³⁵ für echt (in A) und erklärt: Er war der brennende und scheinende Leuchter, für den ihr ihn hieltet; SCHW. 1908, 521 f. findet die Worte merkwürdig, den Gegensatz schief und, daß ein Licht brennt und leuchtet, versteht sich von selbst. Also muß geändert werden. Dieser stärkeren Empfindlichkeit entspricht ein oft temperamentvoller Groll über den Ueberarbeiter (s. den vorigen Artikel S. 16; vgl. die „scholastischen Hirngespinnste“ und den „blasphemischen“ Zusatz 11⁴² 1908, 167), und ein zunehmendes Verzagen an der kritischen Aufgabe, bis zu der Versuchung, an schwieriger Stelle ermüdet und mutlos das kritische Messer aus der Hand zu legen 1908, 497; an mehreren und nicht unwichtigen Stellen bekennt der Forscher, in die Irre gegangen zu sein (so 164, vgl. 122 A. 2, 499. 1907, 347 f.) — so dankenswert das ist, man hat nicht das Gefühl, an sicherer Hand zu gehen. Vielfach stimmen ja W. und SCHW. überein, meist infolge gegenseitiger Belehrung. Aber oft kreuzen sich auch die kritischen Richtlinien, und die Ergebnisse heben sich dann zuweilen auf. So will SCHWARTZ die Andeutungen Jesu über den Verräter 13^{23—26} entfernen, weil ja nachher 13^{27—29} die Jünger Jesu Wort und Judas Weggehen nicht verstehen. Aber nun hat W. gerade diese

Worte 27—29 (vielleicht mit Recht s. o. S. 22) als Glosse ausgeschieden 1908, 61; somit fällt SCHWARTZ' Bedenken dahin, das nachher weiter zur Ausmerzung des Lieblingsjüngers überhaupt führt, aber dieser Ausscheidung des Anonymus schließt sich W. doch wieder an! Noch tragischer ist es, wenn SCHW. 1908, 185 schreibt: „Die Störungen in . . . 13^{34.35} sind von W. erkannt; über 13^{36—38} vgl. Corssen, ZntW. 8, 142.“ W. hat 1907, 14 A. den Passus 34. 35 verworfen, weil dadurch der Zusammenhang zwischen v. 33 und 36 zerrissen wird: aber Corssen hat an der angeführten Stelle 36—38 für unecht erklärt; trotzdem beruft sich SCHW. auf beide sich aufhebenden Kritiken! In der Tat sind die beiden Gesichtspunkte: johanneische Art ist nicht ursprünglich, und: synoptisches ist nicht ursprünglich, so verschieden, daß sie sich beständig in die Quere kommen müssen!

Die warme Hochschätzung, welche SCHW. der gesuchten Grundschrift entgegenbringt, verschafft uns ein viel lebhafteres Bild von A, als W. es zu zeichnen vermag. A hat nach SCHW. seine Aufgabe als tragischer Dichter aufgefaßt; er läßt Jesus, der zwar nur in Galiläa auftritt, (Kap. 7) ein erstes Mal nach Jerusalem ziehen, um dort zu wirken, aber der erste Vorstoß mißlingt — das steigert den Eindruck! So zieht sich Jesus zurück. Dann ruft ihn die Krankheit des Lazarus nochmals in die Nähe der Hauptstadt und damit in den Tod. All das ist freie Erfindung von A — um so größer die schöpferische Kraft des Autors. Vielleicht kommt ein gut Teil der Erfindungsgabe auf das Konto von SCHW., die auch noch in mancher Einzelaufstellung anzuerkennen ist, so in der Vermutung, daß die Worte 13⁸, die bei W. B zufallen: wenn ich dir nicht die Füße wasche, hast du kein Teil an mir — ursprünglich an — Judas gerichtet waren; daß das Wort 4³⁸, bei W. gleichfalls unecht: andere haben gearbeitet und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten — den Samaritern galt; daß an Stelle der Speisungsgeschichte in Kap. 6 ursprünglich eine andere Geschichte stand, um derentwillen man Jesus zum König machen wollte — eine Absicht, die W. befremdlich fand (W. 1908, 29). Während

auch bei SCHW. die benannten Jünger alle schwinden, weiß er doch Thomas in Kap. 11 und Philippus in Kap. 12 zu retten; dieser Philippus ist der Diakon, worauf vielleicht *διάκονος διακονῆ* v. 26 hindeutet — was gar nicht übel ist. Während die Judastellen meist auszuschneiden sind, ist als echt festzuhalten, daß Judas den Beutel führte (S. 178, 519). Von demselben A, der sich darum kümmerte, stammt aber auch der Prolog, der freilich, wie er jetzt dasteht, des echten Zusammenhangs entbehrt; einen Satz wie der: in ihm war das Leben findet SCHW. schief und nichtssagend; offenbar hat er für die feinere Art, wie der Verf. allmählich von allgemeinen Aussagen über das Licht, das in der Finsternis scheint, zu der bestimmten Gestalt des irdischen Christus kommt, kein Verständnis und merkt auch nicht, wie er mit seinen Streichungen und Interpunktionen den Rhythmus und die Verkettung der Sätze stört.

In den Zusätzen von B sieht SCHW. sich vielfach die spätere kirchliche Praxis spiegeln; wenn 6¹¹ Jesus selbst die Brote verteilt, so wird damit dem Bischof die Verteilung der Eucharistie reserviert, S. 498. Die Festreisen sind eingesetzt, um den Valentinianern die Beziehung auf das Eine Jahr der Wirksamkeit Jesu wegzunehmen, die längere Lebensdauer Jesu (8⁵⁷ und 2²⁰ f.) soll ihre 30 Aeonen unmöglich machen; Simon von Kyrene muß verschwinden, weil Basilides ihn für den leidenden Jesus substituiert hatte. Daraus werden dann auch Schlüsse auf die Zeit dieser Zusätze gezogen. Ueber diesen allzugroßen Scharfsinn hat schon BOUSSET S. 50 Klage geführt, nicht ohne den Wert des Exkurses 1908, 127—142 über das Verhältnis der Gnosis zum Evangelium gebührend anzuerkennen. Mit Dank ist auch anzuerkennen, was SCHW. S. 537—557 über den jüdischen Charakter Philos wie des Logos im Joh.-Ev. ausführt; doch waren diese Erkenntnisse auch unter den neueren Theologen nicht unbekannt.

Nach alledem bedarf BOUSSET'S Dank für all das Neue, Anregende und Fördernde, das W. und SCHW. uns gebracht, näherer Bestimmung; es liegt in vielen einzelnen Beobachtungen und Ueberblicken, vor allem aber in dem starken Hinweis auf

die Schwierigkeit des Bodens, auf dem wir uns bewegen. Die beiden Forscher haben uns auf die vielen Spalten und Sprünge aufmerksam gemacht, die um den Pol herumliegen, den Weg zum Pol haben sie weder gefunden noch gewiesen. Ferner müssen sie gehört werden über Heimat und Herkunft des Evangeliums, was in Abschnitt V geschehen soll.

BOUSSETS Beispiel zeigt schon, daß die Theologen doch mehr Zustimmung für die philologische Kritik bereit hatten, als W. ihnen zutraute. Zuvor hatte schon R. SCHÜTZ W. gute Dienste geleistet durch seine kritische Beanstandung der Festreisen und der Festchronologie. In der ZntW. sieht er den Nachweis WELLS, daß eine stark eingreifende Redaktion des Originals wirklich stattgefunden hat, für geglückt an (S. 246). Er selbst will 1¹⁵ (wohl mit Recht) 1²⁶, (31) ἐγὼ βαπτίζω ἐν ὕδατι ausscheiden, was als Nachhall aus der Synopse doch schon ins ursprüngliche Evangelium übernommen sein kann. Bei dem Angriff auf die drei Festreisen Kap. 2. 5. 7 verwechselt er historische Unwahrscheinlichkeit, die von uns gern zugegeben wird, und ungehörige Stellung im Ev., die dann nicht nachgewiesen werden kann, wenn dies mehr nach lehrhafter Absicht denn als Drama angelegt ist. Uebrigens will er sie nicht einfach aus dem Ev. entfernen, da mindestens die Tempelreinigung geschichtlich sei — wieder Verwechslung von Geschichte und Joh.-Ev. — sondern nur aus ihrer jetzigen Stelle bringen, wo sie aber gestanden haben sollen, sagt er nicht; vielmehr freut er sich, daß nach ihrer Entfernung Joh und Mc miteinander übereinstimmen.

An SOLTAUS etwas leichtgeschürzter Darstellung ist als richtig anzuerkennen, daß johanneische Legenden auch vor Joh dagewesen und mit synoptischem Stoff im Umlauf gewesen sein werden, ohne daß man aber an schriftliche Aufzeichnung dieser Erzählungen zu denken braucht. Die johanneischen Reden haben gewiß auch vor dem Evangelium existiert, nämlich in den mündlichen Vorträgen des Autors, der doch eben nicht nur schriftlich evangelisierte. Diese so naheliegenden Annahmen entheben uns all des Suchens nach viel Büchern und Quellen.

Viel sorgfältiger und eindringender ist BOUSSETS Untersuchung, obwohl er nur den von WELLHAUSEN und SCHWARTZ gewonnenen Anregungen weiter nachgehen will. Doch hat er bei dieser Gelegenheit die von beiden geübte Kritik an wichtigen Stellen zurückgewiesen, oder mit starken Fragezeichen versehen. Aber viel größer ist das Maß seiner Zustimmung, der ich mich aus den mehrfach angedeuteten Gründen nicht anschließen kann. Als eigene Gesichtspunkte, von denen er eine Entscheidung über Ursprüngliches oder Späteres zu gewinnen hofft, stellt B. vor allem zwei auf: einmal den Unterschied, ob Lc- oder Mt-Parallelen vorliegen: die Grundschrift fußt wesentlich auf Lc, die Zusätze sind von Mt beeinflußt; ferner: das Auftreten der Pharisäer sei ein sicheres Kennzeichen späterer Zusätze. Die Ueberzeugung, daß Joh besonders von Lc abhängig ist, erklärt allerdings manchen Tatbestand im 4. Ev. und schützt vor voreiliger Uecheitserklärung. Es ist dann aber von vorneherein nicht wahrscheinlich, daß zu einer Zeit, da Lc in gutem Kurs war, aber doch schon nicht mehr genügend befunden ward, Mt so ganz außer Gesichtweite gestanden wäre. Im übrigen ist natürlich von Fall zu Fall zu entscheiden, und da wird es darauf ankommen, wie weit man sich von der Strömung, die überhaupt das Synoptische bei Joh ausscheiden möchte, mitreißen läßt — womit wir dann auf die Hauptdifferenz zurückkämen. Davon abgesehen, braucht man durchaus nicht anzunehmen, daß jedes ἵνα πληρωθῆ, zumal wenn es nicht auf das A. T. verweist, auf Mt zurückginge — es gehört der Kirchensprache überhaupt an. Aehnlich liegt es mit dem Kanon, den die Pharisäer abgeben sollen; es kann doch nicht verwunderlich erscheinen, wenn in einem Evangelium, das jedenfalls unter synoptischem Einfluß steht, die Pharisäer eine Rolle spielten; ob eine geschichtlich richtige, darauf kommt es doch in dieser Frage nicht an. Auch war die besondere Feindschaft, die sie gegen Christus hegten, durch den Pharisäer Saulus jedem Christen wohl bekaunt; die Machtmittel, die er anwenden konnte, ließen leicht die Pharisäer als eine rechtliche politische Größe erscheinen. Uebrigens können im

einzelnen Fall wie 1²⁴ oder 7⁴⁸ die Pharisäer nachgetragen sein; 7⁴⁸ z. B. darum, weil sie dicht davor v. 47 stehen.

SPITTA darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, lange vor W. und SCHW. im Joh.-Ev. energische Ausscheidungen späterer kirchlicher Bestandteile vorgenommen zu haben. Seitdem hat er sich eifrig weiter mit der Sache beschäftigt und so ein Manuskript zustande gebracht, aus dem er bislang nur einiges veröffentlicht hat¹. Nach diesen Veröffentlichungen geht seine Meinung dahin: der wahre Verlauf des Lebens Jesu sei von den Synoptikern noch am besten bei Lc festgehalten, und die so gewonnene Richtlinie weist auf das Joh.-Ev. hin. Er versichert nun hier, daß er in einer Grundschrift dieses Ev. das wichtigste Quellenmaterial für die Geschichte Jesu gefunden habe und veröffentlicht als Präludium der gesamten Schrift eine Kritik von Kap. 9. 10. Seine Stellung zu W. und SCHW. ist schon gekennzeichnet. Hier muß im besonderen festgestellt werden, daß auch bei der Einzelkritik SPITTA zu ganz anderen Entscheidungen kommt als W., SCHW., SOLTAU und WENDT, die alle auch unter sich disharmonieren, so daß zu einer Einkehr derer, denen solche Kritik bedenklich erscheint, kaum Aussicht ist. SPITTAS Ergebnis ist, daß der Blinde nicht blind von Geburt war — was darauf hinweist, ist zu entfernen — daß das Hirtengleichnis 10^{1—5} eine echte Parabel ist, die Deutung der Türe auf Jesus ist spätere Allegorese, ebenso wie der Hinweis auf Jesu Tod; das Wort 10¹⁸: dies Gebot empfang ich von meinem Vater ist echt und bedeutet, daß Jesus zu den andern Schafen außerhalb Jerusalems gehen soll. Die Deutung auf die Heiden ist ebenfalls späterer Herkunft. — Ich verstehe recht wohl die Freude SPITTAS an dem lebendigen Geschichtsbild, das ihm vorschwebt; mir macht es mehr Freude, mich in die Psychologie eines Autors hineinzuleben, der den vorliegenden Wortlaut des Ev. geschaffen haben mag, und da kann ich mir ganz gut vorstellen, wie der Verf. im Gedanken an die Hirtenliebe Jesu, die den Zugang zu dem blinden Mann und Volk gefunden, das Hirtengleichnis geschaffen hat und es dann

¹ Inzwischen ist SPITTAS Buch erschienen; s. Seite 15 Anm. 1.

nach der Seite der Tür, dann nach der des Hirten ausgelegt hat; auf beides war das Gleichnis ja von vorneherein angelegt. Daß er bei der Hirtenliebe Jesu an seinen Tod dachte, und daß das Ev., das Samariter und Hellenen zu Jesus versammelt, auch die andern Schafe in der Heidenwelt erwähnt, liegt doch nahe.

Die Kunst, sich in den Gedankengang des vorliegenden Textes zu versenken, hat m. E. der Philologe CORSSEN mit besonderem Glück geübt und dadurch selbst W. zu Konzessionen veranlaßt; er hätte nur m. E. anerkennen sollen, daß in den beiden Stellen 14^{19, 20} und 16^{22, 23} nicht nur die Wiederkunft Christi im Paraklet, sondern auch seine Auferstehung vorschwebt, wie die gewählten Ausdrücke zeigen — all das ist für den Evangelisten Einheit (s. Heitmüller zu den Stellen). Gleichwohl hat auch C. einige Ausscheidungen für nötig gehalten, zunächst die der kritischen Worte ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐνταῦθα; dann 16³². Daß die Jünger zerstreut werden, ein jeder in das Seine, widerspreche der Angabe, daß sie in Jerusalem zusammenbleiben (cf. WELLM. z. St.). Mir scheint der Evangelist nicht nur durch Mt 26³¹ und Sach 13⁷ sondern vor allem durch Jes 53⁶ geleitet zu sein und die ἵδια kann man auch in ihren Zufluchtsorten in Jerusalem suchen. Das Wort 13²⁰ = Mt 10⁴⁰ unterbreche den Zusammenhang; aber andere würden ebenso geneigt sein, das vorhergehende Zitat und die vorsichtige Einschränkung des Gebots: dienet einander v. 18 zu streichen — jedenfalls ist v. 18 ein Nebengedanke. Endlich 13^{36—38}. Aber 14¹ ist ja gerade beruhigende Antwort auf das τοῦ ὑπάγεις; und daß hernach auch Thomas sagt: wir wissen nicht, wohin du gehst, ist ja die bekannte Weise des Evangelisten, in anderer Nuancierung zu wiederholen. Auch hier möchte W., auch HEITMÜLLER, lieber das vorhergehende streichen 34. 35 (s. o. S. 69), das in der Tat den Zusammenhang unterbricht, das aber C. doch gewiß nicht preisgeben will. Immer wieder sieht man, wie solche Versuche sich selbst in den Weg kommen, so sehr die Textschwierigkeiten zu ihnen hindrängen. Das gilt auch für die Vorschläge, die ZURHELLEN in der Nachfolge

von W. und SCHW. macht. (Vgl. Artikel III.) Man darf gewiß nicht die Augen vor den Notständen im Text verschließen und alles so in bester Ordnung finden, wie ZAHN das vermag — HOLTZMANN - BAUERS Kommentar weist redlich auf dergleichen hin, jede versuchte Hilfsoperation wird man ernstlich zu prüfen haben, daran, daß Glossen zugesetzt sind, ist kaum zu zweifeln; zuweilen meint man eine synoptische oder eine johanneische Hand deutlich zu erkennen, muß aber immer fragen, ob nicht beide dem Evangelisten angehören — das ist die Haltung, die HEITMÜLLER in der 2. Auflage seines Kommentars eingenommen hat.

Auf diese Kommentare und ähnliche Werke müssen wir nun noch besonders eingehen¹.

Zürich.

A. Meyer.

(Fortsetz. folgt.)

¹ Daß diesmal auch Zeitschriftenartikel in größerer Zahl besprochen sind, rechtfertigt sich durch die besondere Sachlage. SCHWARTZ' Aporien konnten doch nicht unbesprochen bleiben, und es schien mir nötig, einmal die ganze gegenwärtige kritische Arbeit auch von meinem, diesmal mehr konservativen Standpunkt aus zu erörtern, nachdem BOUSSET den radikalkritischen vertreten hatte. Unterdeß hat G. LINDER (Schweiz. Theol. Zeitschr. 26, 205—213) „Vier Proben aus dem Joh.-Ev.“ für seine 1888 gefundene und seitdem „mit 100 Merkmalen begründete“ Quellenscheidung (A: Artikel vor Jesus, messianisch; S: sine articulo, hellenistisch) gegeben.
